

Edition Wehrhahn

27



Ferdinande von Brackel

Nicht wie alle Andern

Novelle

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Nikola Roßbach

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2019
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildung und Frontispiz: Umschlagabbildung: Adolph von
Menzel: »Ballsouper«, 1878 (Öl auf Leinwand) © Staatliche Museen zu
Berlin, Nationalgalerie / Fotograf: Jörg P. Anders

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-705-5

Je stärker und sicherer zwei Wesen, jedes in sich gewurzelt, je einiger mit sich und ihrem Geschick sie sind, desto sicherer ist ihre Vereinigung, desto dauernder, desto genügender für Jeden.

Wilh. Humboldt.

I.

Es war Abend. In einem schloßartig mächtigen Stadthause ein wohnliches Gemach bei Lampenschein. Das Summen eines Thee-Kessels, das Knistern eines Kaminfeuers und das Geplauder zweier Damen mischte sich leise und traulich. Eigentlich plauderte nur die eine der Damen, eine kleine, hagere Persönlichkeit mit spitzer Nase, unruhigen Augen und unruhiger Zunge, deren Geschäftigkeit sie nicht hinderte, eben so geschäftig an einer Häkelarbeit zu sein. Die Andere, unverkennbar die Hausfrau, lehnte meist schweigend im Sopha, oder beschäftigte sich mit der Zubereitung des Thee's, wobei ein Paar auffallend schöner Hände vortheilhaft zur Geltung kamen. Wenn schon im Matronen-Alter, war sie dennoch eine anziehende Erscheinung. Feine Züge, weiche Formen, ein liebenswürdiger Ausdruck und die ruhige Grazie ihrer Bewegungen ließen ihr diejenige Schönheit, der die Zeit wenig anhaben kann.

Hier und da, wenn das Geplauder ihrer Gefährtin allzu eifrig wurde, zog ein leises Lächeln über ihre Lippen; gerieth der Redefluß jedoch ein Mal in's Stocken, so wußte sie durch

eine geschickt hingeworfene Frage ihn stets wieder in Gang zu bringen.

»Und nun, liebes Fräulein Ellinor,« sagte sie endlich, »muß ich für Ihren guten Bericht Sie mit einer Tasse Thee belohnen. Lassen Sie Ihre fleißigen Finger etwas ruhen und erquicken Sie sich. Ich werde mich trotz meiner langen Abwesenheit gar nicht fremd in der Gesellschaft fühlen, so vollkommen haben Sie mich wieder *au fait* gesetzt,« fügte sie mit einem freundlichen Blick hinzu.

Die kleine Dame sah sehr geschmeichelt aus, schob hastig ihre Arbeit zur Seite und griff eben so hastig zur Tasse, benetzte aber kaum ihre Lippen, als fürchte sie, zu viel Zeit zu verlieren. »Ihre lange Abwesenheit, liebe Gräfin, gab wirklich viel zu reden,« sagte sie mit einiger Wichtigkeit. »Fast zehn Jahre sind es, daß Sie unsere Gesellschaft mieden. Man konnte nicht begreifen, was Sie zu solcher Zurückgezogenheit veranlaßte.«

»Was fand man denn über eine so einfache Sache zu sagen?« fragte die Gräfin lächelnd.

»Zu sagen – zu sagen!« rief das Fräulein eifrig. »Nun, man beklagte es, man vermißte unsere schöne, liebenswürdige Gräfin, die doch zu jung, zu lebensfrisch war, um sich so in die Einsamkeit einzuspinnen. Die Verhältnisse konnten ja bei dem wahrhaft colossalen Rotteck'schen Vermögen kein Grund dazu sein, besonders wenn man hörte, wie Graf Alfred in der großen Welt seine Jugend genoß.« Fräulein Ellinor hatte ein eigenes Talent, durch eine Verneinung eine Frage zu stellen.

Ueber der Gräfin Züge zog ein etwas mißvergnügter Ausdruck. »Also die naheliegendste Erklärung errieth man wirklich nicht?« sagte sie fast spöttisch. »Und doch, was war natürlicher, als daß ich nach dem Tode meines Gatten die Studienjahre meines Sohnes in der Stadt verbrachte. Mancherlei Geschäfte wegen blieb ich hier bis zu seiner Volljährigkeit; dann zog ich

auf das Gut, um ihm dort die Heimath möglichst heimisch und angenehm zu machen.«

»Aber Graf Alfred, nicht wahr, war stets viel auf Reisen?« inquirirte das Fräulein in seiner anscheinend harmlosen Weise weiter. »Man hörte stets, daß er in der Ferne sei, bald in dieser, bald in jener Residenz weile. Die jungen Herren unserer Zeit sind so unruhig. Da mußte es Ihnen gewiß oft recht einsam werden.« Fräulein Ellinor zählte plötzlich emsig die Maschen ihrer Häkelei.

»Ja, mein Sohn ist eine lebhaftige Natur, die gern ihren eigenen Weg geht,« sagte die Gräfin. »Warum hätte ich ihm die Freude nicht gönnen sollen, in der Welt herumzuschweifen, so lange daheim nichts ihn band? Meine Freude war es, ihm seine Heimat so zu erhalten, daß sie ihn freundlich empfing, wenn er heimkehrte; und was mich betraf, genügte mir unsere ländliche Geselligkeit vollkommen. Wenn man älter und ernster wird, verliert sich ja doch die Freude an den weltlichen Vergnügungen; nicht wahr, liebes Fräulein?«

Die Gräfin konnte auch ihre kleinen *coups de patte* geben. Das Fräulein zählte wohl noch einige Jahre mehr als sie und hatte noch nie gezeigt, daß die Zeit in der Hinsicht auf sie gewirkt. Sie bestätigte daher auch nur durch ein stummes Nicken den gefährlichen Satz, nahm dafür aber den Faden der Unterhaltung um so tapferer wieder auf.

»Die letzten Winter seiner Abwesenheit brachte Graf Alfred ja stets in der französischen Hauptstadt zu? Das Leben dort hatte wohl großen Reiz für ihn, daß es ihn so fesselte.« Man mußte dem Fräulein lassen: sie verstand es prächtig, auf den Busch zu klopfen.

»Nicht die, sondern nur den letzten Winter war er dort,« berichtigte Gräfin Rotteck. »Auch blieb er nicht lange, sondern nur eine kurze Zeit; leider mußte ich ihn bald zurückrufen.«

»Also, es war doch wahr, – Sie riefen ihn wirklich zurück?« fragte das Fräulein eifrigst, und ein lauernder Blick schoß über die Tasse fort, die sie eben zum Munde führte. Diese Nachricht betraf nämlich ein Gerücht, welches seiner Zeit viel zu reden gegeben. »Nun, da war es ihm gewiß recht schwer, sich von dort loszureißen,« sagte sie mit einiger Emphase.

»Mein Sohn hat schon so manchen Winter in den verschiedensten Residenzen zugebracht, daß ihn das nicht viel gekümmert hat. Aber ich bedauerte es dennoch, weil er gerade einen angenehmen Cirkel sich gebildet hatte, wo sein vielseitiges Interesse so viel Nahrung fand.«

»Sie bedauerten es also?« wiederholte das Fräulein gedehnt. »Und er kehrt nun dieses Jahr nicht in die Weltstadt zurück, – will mit unserer kleinen Provincialstadt vorlieb nehmen? Man wollte es kaum glauben, als man es hörte.«

»Warum war man denn wieder ungläubig darin?« gab die Gräfin zurück, das Wörtchen »man« betonend, dessen ausgiebiger Gebrauch bei dem Fräulein sie sehr zu amüsiren schien. »Keine Weltstadt könnte ihm doch den Kreis von Bekannten und Verwandten ersetzen, den seine Heimath ihm bietet. Ich hoffe überhaupt, er fängt bald an, etwas seßhafter zu werden,« schloß sie mit einem kleinen Seufzer.

Des Fräuleins Augen blitzten; die letzte Andeutung eröffnete ihr ein Feld, wohin sie längst zu kommen gewünscht, das aber mit großer Vorsicht behandelt werden mußte. »Ja, ja,« meinte sie, anscheinend gleichgültig in ihrer Tasse rührend, »Graf Alfred muß freilich bald in dem Alter sein, wo er daran denken könnte, sich eine Häuslichkeit zu gründen.«

»Er ist schon längst darin, hätte längst daran denken sollen. Aber spricht ›man‹ nicht auch davon?« setzte die Gräfin fein lächelnd hinzu.

»Und ob man davon spricht!« rief das Fräulein. »Seitdem Graf Alfred dem Kittel entwachsen, hat man Pläne für ihn gemacht. Man war in steter Besorgniß, er möchte sich eine Gattin aus der Ferne mitbringen. Alljährlich tauchte ein neues Gerücht auf; bald sollte es eine Wiener Comtesse, bald eine russische Princeß sein.«

»Und hatte man nicht im letzten Winter seine Verlobung mit einer Französin für ganz bestimmt angezeigt? Sollte ich ihn nicht um dessentwillen heimgerufen haben?« sagte die Gräfin, anscheinend nur mit dem Muster ihres Spitzen-Taschentuches beschäftigt. »Man war wohl bloß noch ungewiß, ob ich eine tyrannische oder eine schwer gekränkte Mutter sei, da man den Namen der Dame nicht nannte und allerlei mystische Vermuthungen daran knüpfte.«

Ihr Gegenüber machte ein etwas verlegenes Gesicht. »Nun, in der Welt will man eben immer sprechen,« sagte sie in ein wenig piquirtem Tone.

»Ja, und will noch lieber etwas erzählen,« gab die Gräfin dies Mal ziemlich scharf zurück. »Wenn es eben der unbestimmte Begriff ›man‹ ist, von dem solche Gerede ausgehen, so muß man es hinnehmen. Wenn aber alte Bekannte, solche, die sich mit der Familie befreundet nennen, bloß um des Vergnügens der Unterhaltung willen, bloß um mit einer Neuigkeit glänzen zu können, solche Geschichten in die Welt setzen und herum tragen – so finde ich das mehr wie unverzeihlich.«

Des Fräuleins Augen blieben bei dieser Rede unverwandt auf ihre Arbeit gerichtet. Die Häkelnadel flog mit fast nervöser Hast aus und ein, und die schmalen Lippen preßten sich so fest auf einander, daß die Nase spitzer und länger dadurch schien. Vielleicht stiegen all' die Abende und Visitenstunden, die sie mit jener staunenerregenden Geschichte ausgefüllt, in ihrer Erinnerung unheimlich auf.

Die Gräfin aber, die ihre Strafe angebracht, ließ ihr nicht viel Zeit, ihre Gefühle sich klar zu machen. Als habe das Gesagte gar keine persönlichen Beziehungen gehabt, nahm sie das Gespräch in der frühern Weise wieder auf. »Wie beurtheilte man denn hier diese exotischen Verlobungen, die ja alle Länder und Stände durchgemacht zu haben scheinen?« frug sie; ihre Absicht, aus der Redefertigkeit ihres Gastes einigen Nutzen zu ziehen, um sich mit den Meinungen der Gesellschaft wieder vertraut zu machen, war nicht zu verkennen.

Das Fräulein schwankte einen Augenblick zwischen dem Gefühl des Verletztseins und der Lust, gerade dieses Gespräch fortzusetzen. Sie fand aber doch, daß es gut sein würde, den gebotenen Uebergang zu benutzen; denn mit noch nicht ganz beruhigtem Tone antwortete sie: »Nun, wie man hier zu Lande alles beurtheilt, was nicht in das gewohnte Geleise paßt. Sie kennen ja die Einseitigkeit der guten Leute hier. Jeder Gedanke an etwas Fremdes wird schon mit Vorurtheil aufgenommen.«

Fräulein Ellinor vergaß wohl bei dieser schnöden Abfertigung heimischer Anschauungen, daß sie selbst am lautesten gegen die fremdländischen Heirathen geeifert hatte; wenn dieselbe aber berechnet gewesen war, der Gräfin Gunst in etwa wieder zu gewinnen, hatte sie geirrt.

»Nun,« meinte diese, »in diesem Punkte theile ich die Vorurtheile meiner Landsleute. Ein ganz fremdes Element in die Familie einzubürgern, thut selten gut; eine ausländische Schwiegertochter wäre mir das wenigst Wünschenswerthe gewesen. Wenn ich darin überhaupt zu wünschen hätte, würde eine der Töchter des Landes mir das liebste sein. Nur fürchte ich, Alfred liebt seine Unabhängigkeit allzu sehr, um irgend eine Wahl zu treffen. Wer sind jetzt hier in unserm Kreise die Koryphäen der jungen Damenwelt? Sie sind mir alle aus der Kunde gewachsen.« Sie lehnte sich bei diesen Worten er-

wartungsvoll zurück, als sei sie zur Empfangnahme aller Aufschlüsse bereit.

Das kleine Fräulein horchte staunend hoch auf; selbst eine weniger lebhaftere Phantasie als die ihrige hätte sich aus dieser Frage einen ganzen Roman heraufbeschwören können, worin sie als der hülfreiche *Deus ex machina* die Hauptrolle zu übernehmen habe. Die Gräfin zog sie also entschieden zu Rath bei der Wahl ihres Sohnes. Welch' unerhörte Wichtigkeit für ihre Stellung in der Gesellschaft, in den Familien! Fräulein Ellinor fühlte sich ordentlich gehoben; die Reihe der jungen Damen zog im Fluge an ihrem geistigen Auge vorüber. Wehe Derjenigen oder denjenigen Eltern, die Fräulein Ellinor's kleine Gestalt ein Mal übersehen, oder ihr empfindliches Gemüth ein Mal verletzt hatten! Sie wurden ohne Gnade von der Liste gestrichen.

Jetzt aber legte sie auch ihre Arbeit in den Schooß und schlürfte ihren Thee bis zur Neige aus, um nicht von so materiellen Sachen bei so wichtiger Angelegenheit gestört zu sein. Ihr Schlachtplan war gemacht, und es hätte der weitem Frage der Gräfin nicht bedurft, um ihr die Richtung anzuzeigen, in die sie einzulenken hatte.

»Die Comtessen Reusch sind wohl alle verheirathet bis auf die jüngste, die noch nicht erwachsen sein kann,« sagte nämlich die Gräfin im gleichgültigsten Tone, indem sie aufstand und die Klingel rührte. »Alfred scheint nicht mehr zu kommen, und ich kann den Thee abräumen lassen,« setzte sie hinzu, als habe ihre Frage keine Antwort nöthig.

Fräulein Ellinor aber wußte besser, was nöthig war. »Noch nicht erwachsen, die jüngste Reusch!« rief sie, als habe sie nur das gehört, und wandte sich so hastig dabei zu der Gräfin hin, daß ihre Spitzenhaube in bedenkliches Schwanken gerieth. »Hedwig noch nicht erwachsen! Ich wollte sie Ihnen eben

nennen, Beste, als die Rosenknospe unserer Gesellschaft, die Schönheit der Saison.«

»Solch ein Backfischchen!« sagte die Gräfin lächelnd, aber augenscheinlich sehr gewillt, mehr zu hören.

»Backfischchen? Ich bitte Sie! Sie trat schon im vorigen Frühjahr auf den Rennbällen auf, und entzückte, begeisterte Alle.«

»Ist sie so hübsch wie ihre ältere Schwester?« frug die Gräfin wieder sehr gelassen.

»Gar nicht zu vergleichen. Comtesse Therese war ihrer Zeit recht nett, – aber die Hedwig! Diese Eigenthümlichkeit, diese Seltenheit der Haarfarbe, der Augen! Künstler, die sie sahen, waren hingerissen von ihr – und dabei dieses originelle Wesen! Sehen Sie, liebe Gräfin,« fuhr sie in vertraulichem Tone fort, »das wäre so etwas für Graf Alfred. Ein so genialer Herr, wie er ist, für den ist etwas Alltägliches nicht. Immer habe ich es doch gesagt, Comtesse Hedwig wäre so recht eine Frau für ihn: gute alte Familie, angenehme Beziehungen, die beiden ältesten Töchter so vortrefflich alliirt – auf Vermögen braucht Graf Alfred ja nicht zu sehen.«

»Nun, nun,« unterbrach die Gräfin den überfließenden Redestrom, aber durchaus nicht in abwehrender Weise; »da wird auch nicht bloß von einer Seite zu wünschen sein. Eine so schöne junge Dame wird auch ihre Anbeter haben und Ansprüche machen, und die Eltern ebenfalls.«

»Ansprüche!« rief Fräulein Ellinor entrüstet, und die Spitzenhaube folgte wieder der hastigen Bewegung. »Ansprüche! Ich bitte Sie, was für andere Ansprüche könnte sie denn machen, die kleine Comtesse Reusch? Ein Mann – schön, liebenswürdig, guter Name, reich – – Gräfin, die beste Partie des Landes.«

»Danke sehr, für solch' gute Nachrede, meine Gnädigste,« rief in dem Augenblicke eine muntere Stimme hinter dem